

Kriegers Abschied

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): **- (1897)**

Heft 14-15

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Obligatorium und dem *Freiwilligkeitsprinzip* (der interparl. Konferenz), die Genfer Konvention belehrt uns, dass man mit dem letztern weiter kommt. Niemand könnte z. B. Russland *zwingen* zum Beitritt zu der angestrebten Institution des Schiedsgerichtshofes. Für die *Kontrahenten* dagegen ist das Urteil *bindend*. Dem „Ehrgefühl und der Vertragstreue“ derselben darf alles weitere wohl überlassen werden etc. „Lasse man also doch vorerst zwei, drei Staaten sich kontraktlich verpflichten, ihre eventuellen Streitigkeiten schiedsgerichtlich auszutragen mit der vom Vertrag gebotenen Möglichkeit, dass auch andere, ihm vorerst abwartend gegenüberstehende Regierungen ihm jederzeit beitreten können.“ „Vom Erwachen und der Umkehr der öffentlichen Meinung der Kulturwelt, von der bessern Einsicht der Nationen erwarten wir den künftigen Frieden. — Erheben sich einmal in einem Volke Tausende oder gar Hunderttausende, aber geschlossen, wie im vorigen Jahre im Schweizervolk für die bedrängten Armenier, so für das

einfachste und natürlichste Gebot der Humanität, „nicht töten,“ ohne dessen absolute Befolgung alle Humanität und alles Christentum trotz den aufs feinste erdachten Bekenntnissen und den schönsten Kirchengebäuden leere Heuchelei bleibt, so wird ein zweiter Flug der Friedens-taube minder kläglich enden, die Taube mit dem ersten grünen Spross des Oelbaumes wird wiederkehren, d. h. der erste Schiedsgerichtsvertrag muss Faktum werden. Dann ist auch die internationale obligatorische Friedensjustiz nur noch eine Frage der Zeit.“

Kriegers Abschied.

Folgendes Bildchen lässt tief blicken: Die Eisenbahnfahrt von Patras nach Athen brachte uns von Stunde zu Stunde die Greuel des Krieges immer lebhafter vor das



Abonnements-Einladung.

Bezugnehmend auf den in dieser Nummer enthaltenen Aufruf betr. Abonnement der Zeitschrift „Der Friede“ bitten wir alle Interessenten,

in erster Linie

aber die

Mitglieder der Sektionen des Schweiz. Friedensvereins

ihr

Vereins-Organ

durch ein Abonnement zu unterstützen und auf diese Weise das Blatt in den Stand zu setzen, seiner wichtigen Aufgabe auch fernerhin — womöglich aber in erhöhtem Masse — gerecht zu werden.

Abonnements-Preise:

Jährlich (24 Nummern à 4 Seiten) Fr. 2. —
Halbjährlich (12 Nummern à 4 Seiten) „ 1. —

„Der Friede“ wird den verehrlichen Abonnenten unter Einzel-Adresse franko zugesandt.

Der Verlag des „Der Friede“
Haller'sche Buchdruckerei in Bern
 Fritz Haller-Bion.

Man ist höfl. gebeten, **nur beim Verlag direkt** und nicht bei der Post zu abonnieren.



Auge, schrieb von seiner Griechenlandfahrt der Kriegs-berichterstatte der „Frankf. Ztg.“ In jeder Station ohne Ausnahme hielt der Zug und in jeder nahm er auf der ganzen Strecke bis Korinth die zum Kriegsdienst einberufenen griechischen Reservisten auf, durchwegs arme Bauern, die ihrer Arbeit, ihrem Boden und ihrer Familie urplötzlich entrissen wurden, vielleicht auf Nimmerwiederkehr. Welch ergreifende Szenen sich da jede Viertelstunde vor unsern Augen abspielten! Oft war das ganze Dorf auf dem Bahnhof versammelt, um den Abreisenden das letzte Geleit zu geben. Die Krieger selbst im Sonntagsstaat, so gut ihn jeder hatte, mancher in der Nationaltracht mit dem bunten Jäckchen, der faltenreichen, weissen Fustanella (kurze Tunique), den hohen grauen, mitunter farbigen Gamaschen, andere, die aus den grössern Orten zumeist, in europäischer Kleidung. Die Braven benehmen sich wie Helden. Ohne Wimperzucken geht der Mann die ganze Reihe seiner Bekannten ab, küsst jeden zwei Mal, wie es die orientalische Sitte erfordert, drückt ihm dann die Hand, umarmt sein Weib, küsst es, hebt die Kinder in die Höhe, um sie nochmals zu Herzen, wendet einen Augenblick tief ergriffen das Gesicht ab, küsst die alte Mutter auf die Wangen, zuletzt auf die Hand, und dann, dann hat er wohl mit dem bürgerlichen Leben bis auf

weiteres abgeschlossen. Er gehört nur mehr dem Vaterland, für das er sein Blut zu lassen bereit ist. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind?“ Leichten Fusses springt er in den Wagen, die Thüren werden geschlossen. Die Menge ruft: „Es lebe der Krieg!“ der Ruf wurde von den Waggons aus erwidert. Man stimmt Klephtenlieder (neugriechische Kriegsgesänge aus dem Befreiungskampf) an, man schießt die Gewehre ab. Noch ein letztes hundertstimmiges „Glückauf!“ und der Zug setzt sich langsam in Bewegung. Nun aber fängt der heitere Teil des Abschieds an. Eine Anzahl der zurückbleibenden Männer, so viel Platz finden, springen auf die Trittbretter des Waggons und begleiten in lebhaftem Gespräch ihre Landsleute, förmlich an den Greifstangen des Waggons hängend, noch bis zur nächsten Station weiter. Die andern Männer des Ortes sehen zu ihren abreisenden Nachbarn voll Bewunderung auf, feuern sie an, bestärken sie in dem patriotischen Gedanken. Ich habe selbst einen alten grauen Mann gehört, wie er seinem Sohn, nochmals die Hand drückend, zurief: „Entweder Sieg oder Tod!“ Sogar die armen Weiber trachten den Männern den Abschied zu erleichtern. Die Inbrunst allein schon, mit der sie die Kinder umschlingen, lehrt, wie schwer es ihnen wird, man sieht es ihnen an, wie tapfer sie ihre schmerz-

lichen Gefühle verbergen, wie sie förmlich die lang zurückgehaltenen Thränen, wenn sie schliesslich doch hervorbrennen, mit Gewalt im Auge zerdrücken. Sie bleiben zurück — allein mit ihrer Not.

Vom Rafzerfeld.

In Rafz wurde durch Pfr. Hottinger der gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Bülach Sonntags den 20. Juni ein Referat gehalten über die Bestrebungen der Friedensliga mit besonderer Beziehung auf den griechisch-türkischen Krieg.

Der Sprecher ging davon aus, dass er die landläufigen Argumente der Gegner in ihrer Haltlosigkeit hinstellte. Es wurde der Vorwurf der Humanitätsduselei abgelehnt und die Behauptung von der Kulturmission des Krieges zurückgewiesen, die Gültigkeit des Satzes: «Was immer war, wird immer sein», bestritten, der Vertagung der Verwirklichung unseres Ideals auf 1000 oder 10,000 Jahre später zurechtweisende Erwartungen von Moltke oder Marcoartu gegenübergestellt, der Einwand beleuchtet, «die Ehrgeizigen und Mächtigen werden sich das Recht des Krieges niemals nehmen lassen», die Ausrede pariert: «es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt», und der altrömische Spruch (Idiotensatz nennt ihn die Baronin): Si vis pacem, para bellum (wenn du den Frieden willst, rüste zum Krieg) — konvertiert in: Si vis pacem, para pacem et justitiam. Von da aus wurde übergegangen auf die oberste Tendenz der Friedensligisten, zur Beilegung der Völkerdifferenzen ein internationales Tribunal zu stiften. Es wurde dann das Projekt der Brüsseler interparlamentarischen Konferenz beschrieben.

Der für die griechische Nation so unglücklich ausgefallene Krieg wurde als besonders geeignet bezeichnet, der Friedensidee Bahn zu brechen, weil es sich hier auf das Drastischste zeigt, dass der Krieg das Rad der Weltgeschichte nicht vorwärts treibt, sondern aus übel noch ärger macht. Schliesslich wurde die Erwartung ausgesprochen, dass das Konzert der europäischen Grossmächte, das bis dahin nur wenig befriedigende Leistungen aufwies, doch das Morgenrot einer bessern Ära bedeuten dürfte, wie ja öfter schon aus einer anscheinenden Mesalliance ein friedlich zusammenlebendes Ehepaar geworden. Der Vortrag wurde wohlwollend entgegengenommen und demselben, obwohl der Diskussion ausdrücklich Raum gegeben wurde, von keiner Seite opponiert.

Die I-C-isten,

mit denen wir durch Herrn Dr. Idelsen in Bern bekannt gemacht werden, sind nicht etwa die hiesigen, sondern die Teilhaber an der Correspondance internationale oder umgestellt nach englischer und deutscher Weise I. C.

Das Unternehmen hat den Zweck des Ideenaustausches unter Gliedern verschiedener Nationen über verschiedene Gegenstände, Sprachen, Erziehungswesen, Länder- und Völkerkunde.

Auch persönliche Beziehungen werden hergestellt. So erzählt ein Einsender in dem fraglichen Prospekt, wie er in einer Stadt Frankreichs als Landesfremder die angenehmsten Tage verbracht, indem er sich unter der Führung eines I-isten in jeder Beziehung ganz geborgen gefühlt habe. Die Mitgliedschaft des Bundes kostet für den Schweizer das erste Jahr 10 Fr., die folgenden Jahre 1 Fr. weniger. Der Neueintretende füllt einen Bogen aus, worin er angibt, was seine Beschäftigungszweige seien und worüber er einigermaßen Auskunft zu geben vermöge, sowie worüber er Belehrung wünsche. Dem Bund gehören bereits die interessantesten Persönlichkeiten an.

Diese Annäherung verschiedener Nationalitäten ist recht geeignet, gegenseitiges Verständnis und Wertschätzung zu fördern. Es ist also diese Institution ein Glied am grossen Friedenswerk.

Gründer der Correspondance internationale ist Herr Lombard in Paris. In den verschiedenen Ländern Europas werden Landeskomitees und Sektionen geschaffen.

Gegenüber der hier angestrebten Friedfertigkeit durch Vermittlung gegenseitiger Bekanntschaft könnte man freilich auch betonen: ein Krieg zwischen Unbekannten ist noch widersinniger als unter Bekannten.

Aphorismen zur Friedensbewegung.

Von O. Umfrid.

Ein Rütlichschwur.

Es war auf einem freigelegenen Hügel mitten in dem schönen Garten, den wir unsere Heimat nennen. Der Hügel ist gekrönt von einem alten Schloss, drin einst zwei fromme Ritter wohnten. Die beiden hatten mit einander hundert Kinder, und wenn die Kinder Sonntag morgens in die Kirche gingen, welche eine starke Viertelstunde weiter unten liegt im Dorf, so war das erste schon am Eingang in die Kirche, wenn das letzte erst das Schloss verliess. Im Hof des Schlosses standen jüngst im letzten Abendsonnenschein etwa ein Dutzend ernster Männer. Tief unter ihnen lag die Welt in Dämmerung gehüllt und fernher hörte man das Klingen einer Abendglocke.

„Läute Friede und Völkerverbrüderung!“ sagte einer der Männer im Gedanken an das schöne Wort, das Zar Nikolaus II. auf die Glocke hatte schreiben lassen, die er der französischen Stadt Chatelleras mit ihrer Waffenfabrik gestiftet hat.

„Ach, wären wir so weit, dass alle Glocken den Völkern Frieden einläuten könnten“, entgegnete ein Alter.

„Wir müssen dafür kämpfen, alle Mann an Bord!“ so sprach ein Dritter, dem die Jugendkraft wie Feuer aus den Augen strahlte.

„Ja, wenn die Völker erst die Freiheit hätten, über Krieg und Frieden und ihr eigenes Schicksal zu entscheiden!“ klang's aus einem ernsten Mund. „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt!“

„Das singen wir!“ erscholl's von vielen Seiten.

Wie Quellenklang und Waldesrauschen brauste der Gesang aus voller treuer Männerbrust und klang verheissungsvoll hinunter in die stille Welt.

„Und nun ihr Freunde“, hub der Führer an, „nun heben wir die Hände auf und schwören bei allem, was uns heilig ist, all unsere Kräfte einzusetzen für Freiheit Recht und Frieden.“

Und sie schwuren alle.

Als sie zu Thale stiegen, da zirpten die Heimchen im Grase und der Rauch vom Abendkochen wirbelte zum Himmel und die Herden wurden eingetrieben. In aller Herzen aber klang nur eine Saite: Friede!

Das Grab eines Friedensfreundes.

Dort in der Ecke liegt es unter Rosen. Und der darunter schläft, er kämpft jetzt nicht mehr mit dem Dämon Krieg. Aber er hat gekämpft und das ritterlich. Sie haben ihn verachtet und verhöhnt; er hat sich nichts daraus gemacht. Wenn sie ihm vorgehalten haben, dass der Krieg zur göttlichen Weltordnung gehöre, so pflegte er zu sagen, das sei Gotteslästerung. Kurz, es war in diesen Sachen nicht mit ihm zu spassen. Wenn ihm die Allerklügsten klar zu machen suchten, dass er die Zeit, auf die er hoffe, nicht erleben werde, so pflegte er den Leuten die Geschichte des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland zu erzählen.

Das war ein alter Sonderling und Kinderfreund. Und weil er wusste, dass die Kleinen gerne süsse Birnen essen, füllte er, so oft er aus dem Hause ging, die Taschen seines Ueberziehers mit der süssen Frucht. Wenn nun ein Junge ihm in den Weg gelaufen kam, so fragte er in seinem biederer Niederdeutsch: „Jung, wiste 'ne Beer?“ und wenn ein Madel kam, so sagte er: „Lütt Dirn, kumm mal röwer, ick heww'ne Beer.“ Als nun der Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland zu sterben kam zur Herbstzeit, so verlangte er von seinen Erben, dass sie ihm eine Birne ins Grab mitgeben sollten. Drei Tage nachher trug man ihn hinaus. Die Bauern und die Büdner sangen: „Jesus meine Zuversicht“. Die Kinder aber klagten: „He is nu dod. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“ — Freilich, wie den